



II. Die Großstadtlyrik des Naturalismus, des Impressionismus und des Expressionismus.

A. Die Großstadtlyrik des Naturalismus

Die Großstadtlyrik begann in der Zeit des Naturalismus, und Arno Holz war der erste Dichter, der die Großstadt zum Thema der Literatur machte. Die Dichter dieser Zeit hatten "die neuentdeckte Großstadt, Technik, Fabrikleben und Proletarierelend als Motive"¹ genommen. Arno Holz hatte auch selbst zu diesem Thema erklärt :

Als die jungen Dichter der achtziger Jahre mitten in tiefsten deutschen Literaturfrieden plötzlich über die aufgeschreckte Bourgeoisie herfielen und die Gelbveiglein aus ihren Versen reuteten, um dafür Kartoffeln zu pflanzen, glaubten sie damit die Lyrik, wie der Kunstausdruck lautete, "revolutioniert" zu haben. Ich schlug auch die Trommel, schwenkte abwechselnd auch die Fahne, rasselte mit meinem eingebildeten Zahnstocher ebenfalls und bin also über die Stimmung, die damals rumorte, einigermaßen informiert. Wir hatten Glück und stehen heute in den Konversationlexicis als Begründer der sogenannten "Großstadtlyrik".²

¹H.A. und E. Frenzel, Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Band 2. Vom Biedermeier bis zur Gegenwart. München : Deutscher Taschenbuch-Verlag ⁵1969, S.109.

²Arno Holz, Revolution der Lyrik. In : Theo Meyer(Hrsg.), Theorie des Naturalismus. Stuttgart : Philipp Reclam 1974, S.214.

Der Dichter dichtete nicht mehr in blumiger Sprache, sondern wendet sich zur Realität. Die naturalistischen Großstadtgedichte unterschieden sich dann in Form, Stil und Inhalt von der klassischen, romantischen und realistischen Lyrik.

Ihre Inhalte spiegelten die politisch-soziale Wirklichkeit des Industriezeitalters, das ein Hauptaspekt der naturalistischen Literatur war. Die neuen Fabrikstädte, ihre Häßlichkeit, ihr Lärm und Gestank, ihr rußiger Himmel und ihre Bevölkerung wurden in der Lyrik dargestellt. Ein sozialistischer Unterton erklingt auch. Theodor Heuss gebrauchte in seiner Einleitung zur ersten großen Anthologie deutscher Großstadtverse die Wendungen "sozialistische Lyrik" und "soziologische Lyrik".¹

Der Rhythmus konventioneller klassischer Lyrik wurde in dieser Zeit abgeschafft. Arno Holz begann 1889 die Revolution der Lyrik. Es gab keine Reime, Strophen, Verse oder Wortmusik mehr. Die Umgang- und Regionalsprache wurden auch zum ersten Mal in der Zeit des Naturalismus verwendet.

"Das Buch der Zeit", die erste Gedichtssammlung von Arno Holz, die 1886 erschien, bestand aus 28 Großstadtgedichten, zu denen 13 Phantausgedichte gehörten. Gedichte wie "Ein Andres", "Ein Bild" oder "Großstadt Morgen" waren realistische Darstellungen der naturalistischen Großstadtatmosphäre und des Zustands ihrer Bevölkerung. Als Beispiel wähle ich das Gedicht "Großstadt Morgen":

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 6.

Die letzten Sterne flimmerten noch matt,
ein Spatz versuchte früh schon seine Kehle,
da schritt ich müde durch die Friedrichstadt,
bespritzt von ihrem Schmutz bis in die Seele.
Kein Quentchen Ekel war in mir erwacht,
wenn mich die Dirnen schamlos angelacht,
kaum daß ich stumpf davon Notiz genommen,
wenn mir ein Trunkner in den Weg gekommen.
Und doch, ich spürte dumpf, mir war nichts recht.
Selbst die Zigarre schmeckte schlecht.

Halb Zwei. Mechanisch sah ich nach der Uhr.
An was ich dachte, weiß der Kuckuck nur.
Vielleicht an meinen Affenpintscher Fips,
an ein Bonmot, an einen neuen Schlips,
vielleicht an ein zerbolztes Ideal,
vielleicht auch nur - ans Kaffee National.

Da, plötzlich, wie? ich wußt es selber nicht,
führ mir durchs Hirn phantastisch ein Gesicht,
ein Traum, den ich vor Jahren einst geträumt,
ein Glück, das zu genießen ich versäumt.
Ich fühlte seinen Atem mich umstreifen,
ich konnt es förmlich mit den Händen greifen!

Ein verwehender Sommertag, ich war allein,
auf einem grünen Hügel hielt ich im Abendschein,
und still war mein Herz und fröhlich und ruhte.
Leise, unter mir, schnupperte meine Stute,
die Zügel locker, lang und laß,
und rupfte büschelweise das Gras.
Es ging ihr fast kniehoch und stand voller Blumen.
Dazwischen roch es nach Ackerkrumen,
und hinten, die Flügel noch gerade besonnt,
mahlten drei Mühlen am Horizont.

Drei alte Dinger, fuchsrot beschienen
 und halb schon vergraben hinter einem Feld Lupinen.
 Sonst nichts, so weit der Blick auch schweifte,
 als mannshohes Korn, das rauschend reifte;
 dazu drüber ein ganz, ganz blaßblauer Himmel
 voll Grillengezirp und Lerchengewimmel.

Das war das Ganze. Doch ich sah die Farben
 und hörte den Wind wehn und roch die Garben.
 Ein Sonnenblitz, drei flüchtige Sekunden,
 und, wies gekommen, wars auch schon verschwunden!

Die Friedrichstraße. Krumm an seiner Krücke
 ein Bettler auf der Weidendammer Brücke:

"Kauft-Wachs-streich-hölzer!

Schwedische-Storm-und-Wachs-streich-hölzer..."

Mich...fröstelte! ¹

Der Dichter Arno Holz ist 1863 in Ostpreußen geboren und
 früh nach Berlin gekommen, wo er die negativen Umstände kennenge-
 lernt hat, die sich in diesem Gedicht in der Friedrichstadt und
 -straße widerspiegelten.

In den ersten beiden Zeilen des Gedichts beschreibt der
 Dichter Naturelikte in der Stadt: "Die letzten Sterne flimmerten
 noch matt, / ein Spatz versuchte früh schon seine Kehle," aber nicht,
 um sie zu idyllisieren, sondern um die frühe Morgenstimmung zu
 vergegenwärtigen. Der Spatz ist ein reiner Großstadtvogel, der als
 häßlich, aufdringlich und schmarotzerhaft angesehen wird. Von der
 dritten Zeile ab wird die negative und deprimierende Wirklichkeit

¹ Wolfgang Rothe : a.a.O., S. 44f.

der Stadt zum Ausdruck gebracht, indem das "Ich", erst um halb zwei morgens nach Hause gehend, sie als schmutzig empfand und sich davon bis in die Seele bespritzt fühlte : "Dirnen lachten schamlos an, Betrunkene kamen ihm in den Weg." Es war so unzufrieden, daß selbst die Zigarre schlecht schmeckte.

Schon in dem ersten Teil des Gedichts hatte das "Ich" nur negative Figuren wie "Dirnen oder Betrunkene" getroffen. Solche Figuren waren eine typische Gruppe der Großstädter, die auch in den anderen Gedichten von anderen Dichtern dieser Zeit gefunden werden können. Karl Henckell beschreibt im Gedicht "Berliner Abendbild":

Kaufmann, Werkmann, Student, Soldat,
Bettler in Fetzen, Dirne im Staat.¹

Der Bettler war eine normale Erscheinung der modernen Großstadt, die wir auch in den beiden schon zitierten Gedichten gefunden haben.

Alle diese negativen Figuren waren das Produkt der modernen Gesellschaft und gleichzeitig ein Problem der Gesellschaft. Sie werden als Problem betrachtet, aber niemand glaubte, daß die moderne Gesellschaft für sie verantwortlich war. Sie mußten für sich selbst sorgen, weil niemand ihnen helfen wollte.

Der zweite Teil des Gedichts "Großstadtmorgen" betont die Müdigkeit und den Verdruß des "Ichs", dadurch, daß es nur noch an etwas Unwichtiges denken konnte. Diese unwichtigen Sachen werden

¹Wolfgang Rothe : a.a.O., S. 47

hier durch die Verwendung der Umgang^ssprache verdeutlicht : "An was ich dachte, weiß der Kuckuck nur" (Niemand weiß, an was ich dachte), "Vielleicht an meinen Affenpintscher Fips" (meinen kleinen Schnauzer), "an ein Bonmot" (ein Witz), "an einen neuen Schlips, vielleicht an ein zerbolztes Ideal" (ein zerbrochenes Ideal). Die Anspielung an "Kaffe National" kann darauf hindeuten, daß das "Ich" dort eine durchzechte Nacht verbracht hat.

Die Verwendung der Umgang^ssprache findet man erst in der naturalistischen Literatur. Vorher benutzten die Dichter immer eine blumige Sprache. Arno Holz hat in einem ähnlichen Gedicht, "Wintergroßstadtmorgen", auch viel Umgangssprache benutzt :

Durch
 die Friedrichstraße, die
 scheußlich
 gußeisernen Gaslaternen brennen nur halb,
 die
 grauen, häßlichen, eintönig toten
 Häuserfronten
 zwiedämmern schon, der dunsttrübe Wintermorgen
 fröstelt,
 den alten Weichflauschavelock kinnunterverknöpft, den kalten
 feuchten
 strohhalmzerknautschten Virginiastummel
 schief,
 die Seele lasch, die
 sogenannten Sinne, in jedem sogenannten Sinne,
 leer,
 herzdumpf, schlappschäff, hirnstumpf,
 ausgelaugt,

schlendere ich, trotte ich, bummele
 ich
 nach...Hause. ¹

Der Dichter beschreibt darin nicht nur die Trostlosigkeit der Großstadt, sondern auch sehr treffend den inneren Zustand des deprimierten, darin lebenden "Ichs", was sich wieder durch seine Umgang^sprache stark bemerkbar macht: "strohalmzerknautschter Virginiastummel, herzdumpf, lasch, schlappschaff, hirnstumpf, ausgelaugt". Auch dem kraftlosen Zustand verleiht der Dichter mit seinen Worten "schlendern, bummeln, trotten" Ausdruck.

Dieses Gedicht "Wintergroßstadtmorgen" von Holz, das ein Teil aus "Phantasia II" ist, verstärkt noch die äußere Vorstellung der Großstadt. Die schon im Gedicht "Großstadtmorgen" beschriebene Friedrichstraße wird hier häßlicher und deprimierender dargestellt: "die gußeisernen Gaslaternen", "die grauen, häßlichen, eintönig toten Häuserfronten". Das Wort "Front" bewirkt den Eindruck des Erdrücktwerdens. Nichts Schönes wird hier gefunden, das dem Einwohner ein erfreuliches Leben ermöglicht.

Im dritten Teil des ersten Gedichts "Großstadtmorgen" erfolgt dann plötzlich eine Wende, die im zweiten Gedicht "Wintergroßstadtmorgen" völlig fehlt. Diese Wende findet allerdings nur in einem Traum statt, den das "Ich" vor Jahren gehabt hatte und an den es

¹ Arno Holz, Werke. Band II. Phantasia I und II. Hrsg. v. Wilhelm Emrich und Anita Holz. Neuwied a. Rhein : Hermann Luchterhand Verlag 1964, S. 251.

sich jetzt erinnert. Dieser Traum, mit dem es das Leben auf dem Lande idyllisiert, steht im Gegensatz zu der erlebten negativen Großstadtwirklichkeit.

So wird dem qualvollen Dunkel des Großstadtmorgens ein verwehender Sommertag gegenübergestellt : das Wetter war schön, es war schon gegen Abend, als das "Ich" allein froh und ruhig auf einem grünen Hügel weilte. Nur seine Stute war neben ihm und rupfte Gras, das voller Blumen war und fast kniehoch stand. Die drei alten, gerade noch vom Sonnenuntergang beschienenen Mühlen waren hinter einem Feld Lupinen fast versteckt. Nichts war zu sehen, was seine Ruhe stören konnte. Das mannshohe Korn rauschte und reifte und harmonierte mit dem Grillengezirp und Lerchengewimmel unter einem blaßblauen Himmel. 005745

Dann beschreibt das "Ich" die Reaktion, die dieses Landidyll in ihm hervorrief : "Doch ich sah die Farben und hörte den Wind wehn und roch die Garben." So ist dieses Wahrnehmen der Natur für ihn als Großstadtmensch mit dem Wunsch nach einem natürlichen Leben auf dem Lande sehr positiv und erfreulich. Obwohl es nur ein Traum ist, ist die Beschreibung doch sehr realistisch. Aber der Traum dauerte nur eine kurze Zeit, "drei flüchtige Sekunden", dann war alles verschwunden.

Die Stimmung in seinem Traum ist harmonisch und spiegelt die darin gefundene Zufriedenheit wieder, die in seinem wirklichen Leben fehlt.

Im dritten Teil wird das "Ich" wieder mit der Häßlichkeit der modernen Großstadt konfrontiert : "Die Friedrichstraße und ein Bettler auf der Weidendammer Brücke". Der Bettler ist, wie gesagt, eine normale Erscheinung in der modernen Großstadt. Hier wird auch die in der Großstadt verbreitete Werbesprache durch den Bettler verwendet : "Kauft-Wachs-streich-hölzer!/Schwedische-Storm-und-Wachs-streich-hölzer...".

So wird das Gedicht "Großstadt Morgen" durch die Technik der Rückblendung in drei Teilen : Wirklichkeit - Traum - Wirklichkeit, oder in drei Bilder : Häßlichkeit - Schönheit - Häßlichkeit, eingeteilt.

Wenn man berücksichtigt, wieviel Platz der Drei-Sekunden Traum im gesamten Gedichten einnimmt, nämlich fast die Hälfte, so muß man feststellen, daß sein Inhalt eine positive Alternative zum Großstadtleben anbieten soll, die allerdings durch die Reduzierung auf drei Sekunden nur als eine Alternative erscheint, die unwider-ruflich verloren ist. Immerhin schreibt Theo Meyer:

Der junge Arno Holz schreibt moderne zeitbezogene Gedichte, in denen die Großstadt, die Fabrik und der Proletarier zentrale Motive sind, in denen aber auch das Naturgefühl sich weiter behauptet, ja rein quantitativ gesehen sogar die meisten Gedichte beherrscht.¹

¹Theo Meyer, Theorie des Naturalismus. Stuttgart: Philipp Reclam 1974, S. 31.

Richard Dehmel hat auch die Wichtigkeit der Natur gezeigt. In seinem Gedicht "Predigt ans Großstadtvolk" wird die Natur als Schutz der Persönlichkeit, der Individualität, und des sozialen Friedens betrachtet :

Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen:
 sie wurzeln fest und lassen sich züchten,
 und jeder bäumt sich anders zum Licht.
 Ihr freilich, ihr habt Füße und Fäuste,
 euch braucht kein Forstmann erst Raum zu schaffen,
 Ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern-
 so geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
 vorwärts! rückt aus! - ¹

Die Beziehung zwischen Industrie und der natürlichen Ordnung, die von der Industrie zerstört wird, erschien oft in der naturalistischen Dichtungen, wie es im Buch "Industrie und deutsche Literatur" hingewiesen wird :

Eine große Anzahl der frühen, kritischen Auseinandersetzung zwischen Industrie und der Mechanisierung basiert in ihrem Protest auf der Schilderung einer natürlichen und gottgeschaffenen Ordnung, die von der Industrie zersetzt wird. Es gibt unzählige Beispiele von Naturschilderung als Protest gegen Zivilisation, ökonomischen Fortschritt und Industrialisierung in der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts. Diese Einstellung zur Natur hat auch im Kulturpessimismus einen offensichtlichen Stellenwert. Wenn man auch all diesen Werken keine beschränkten ideologischen Intentionen zu schreiben will, so wandten die Autoren doch eine Technik an, die gegen ideologische Ausbeutung leicht anfällig war. Ob als Thema der Schutz der Berge vor

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 59.

der Landschaftsgefährdenden Eisenbahn oder der Schutz des ewigen Geistes einer Kulturstadt vor der industriellen Verstädterung gewählt wird, die zugrundeliegende Technik seit den ersten Ansätzen der industriellen Literatur bleibt unverändert. Die Bilder der Unfruchtbarkeit und der Entfremdung werden immer von ihrem Kontrast zu einer fruchtbaren und wertbezogenen Naturordnung abgeleitet.¹

Als Folge der Industrierevolution entstanden viele Großstädte, dazu gehörte Berlin, die Hauptstadt des Reiches, die am schnellsten wachsende Industriestadt. Die Großstädte dehnten sich sehr schnell aus und hinterließen keinen freien Raum mehr. Überall standen Hochhäuser oder Steinblöcke, die der Natur jegliches Leben nahmen. Alle diese Industriestädte sahen sehr grau aus, wie zum Beispiel Julius Hart in seinem Gedicht "Berlin" beschrieben hat :

Endlos ausbreitest du, dem grauen Ozean gleich
den Riesenleib; in dunkler Ferne stoßen
die Zinnen deiner Mauern ins Gewölk, und bleich
und schattenhaft verschwimmen in der großen
und letzten Weite deine steinigen Matten:²

Redewendungen wie "grauer Ozean" und "steinige Matten" zeigen deutlich das Bild der großen, endlosen, aber trüben Großstädte. Überall waren die eintönig toten Stimmungen, wie schon in Holz' "Wintergroßstadt Morgen" beschrieben wurden.

¹Keith Bullivant und Hugh Ridley (Hrsg.), Industrie und deutsche Literatur. 1830-1914. Eine Anthologie. München : Deutscher Taschenbuch Verlag 1976, S. 55.

²Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 61.

Der wichtigste Teil der Großstadt war die Industriefabrik, die durch ihre hochragenden Schornsteine den schwarzen Dampf und Dunst auf sie niederrieseln und sie häßlich grau und trübe werden ließ. Diese riesigen Industrieanlagen mit ihren hohen Schornsteinen als Wahrzeichen der Großstädte waren die Ursache der furchbaren[†] Verschmutzung, die dem Elend derzeit den äußeren Anstrich gab. Holz hat in "Rote Dächer" ein Bild davon dargestellt :

Aus den Schornstein
 hier und da
 Rauch;
 oben, hoch, in sonniger Luft,
 ab und zu
 Tauben! ¹

Oder Bruno Wills "Die Wolkenstadt" :

Über rußbestaubten Dächerwogen,
 Straßendunst und dumpfem Werkgetöse,
 Über all dem Bang beladnen Wolke
 Schwebt die Wolke
 Blendend weiß/ wie eine Riesenwasserrose
 Über schwarzem Moderkolke. ²

Dieses Bild hat Bruno Will im Gedicht "Straße" wiederholt und weiter über den Fabrikarbeiter geschrieben :

¹ Arno Holz, Werke. a.a.O., S. 238.

² Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 52.

Nun heult vom Hofe die Maschine
 Zur Vesper; da entläßt das Tor
 Viel arbeitssatte Blusenmänner;
 Nur der Fabrikschlot stößt empor
 Zum roten Monde schwarzen Rauch.

Ein würdiger Bürger kommt geschritten,
 Den Lump am Steige trifft sein Blick;
 Entrüstet mit dem Kopfe schüttelnd
 Geht er zu Bier und Politik/
 Und zornrot glüht der volle Mond. ¹

Die Maschine, die vom Hofe heult, war die Sirene, die die Vesperzeit ankündigte und die müden Arbeiter nach Hause gehen ließ, während der Fabrikschlot weiterhin fortwährend seinen schwarzen Rauch ausstieß. Häufig suchten die Arbeiter auf dem Nachhauseweg ein Cafe oder Gasthaus auf, um sich mit Gleichgesinnten über die Problematik der schweren Zeit und ihre Politik zu unterhalten und eventuell für sich eine Lösung zu finden. Ihr Bier aber verhalf ihnen nicht dazu und auch nicht die damals noch relativ geringen sozialen Einrichtungen. Die Industrie übte einen zu großen Einfluß aus und bestimmte das Schicksal ihrer Arbeitnehmer. Die Arbeiter konnten ihre Gedanken nicht entwickeln. Darüber hat H. Plessner geschrieben: "Der Fortschrittsglaube des wissenschaftlichen und industriellen Spezialismus ersetzte Deutschland den Mangel eines politischen Fortschrittsglaubens."²

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 51.

² H. Plessner, Die verspätete Nation. Stuttgart. 1962

Zit. nach Keith Bullivant u. Hugh Ridley, a.a.O., S. 13.

Die Arbeiter wurden den ganzen Tag lang in der Fabrik beschränkt und von Maschinen kontrolliert. Die Maschinen waren ein wichtiger Faktor der Industrie, obwohl man sie als störend empfand. Rene Schickele beschrieb die Wirkung der Maschinen in seinem Gedicht "Großstadtvolk" :

Hier sollt Ihr leben, weil es die Stadt ist,
 wo die begehrenswerten Feste gefeiert werden
 der Macht und die blaß machenden Edikte erlassen werden
 der Macht, die wie Maschinen
 -ob wir wollen, oder nicht-uns treiben.¹

Die Macht, die das Leben des Großstadtvolks bestimmt, ist wie die Macht der Maschinen, die die in Not geratenen Arbeiter immer weiter antreibt und kontrolliert, ob ohne oder gegen ihren Willen. Man bediente die Maschinen und wurde gleichzeitig von den Maschinenprogrammen kontrolliert. Der Geist und die eigenen Fähigkeiten wurden ausgeschaltet, alle Bewegungen erfolgten nur noch automatisch.

Außerdem wurde ihr Nervensystem vom Lärm der Maschinen gestört und zerstört. Solcher Lärm wurde nicht nur in der Fabrik, sondern auch auf den Straßen überall gehört, wo die moderne Technisierung keinesweg haltgemacht wurde. Karl Bröger nannte die Stadt "Die singende Stadt" :

Aus Stahlgeleis und Eisenschienen klingt
 das Lied, das uns die Stadt am Tag singt.
 Es schüttern Hämmer, Eisen knirscht empört,
 darin man Stimmen aus der Tiefe hört.²

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S.68.

²Ebenda, S. 71.

Der Klang der Stahlgleise und Eisenschienen, sowie aller technischer Geräte, der ständig, nicht nur in der Fabrik, sondern überall in der Großstadt, zu hören war, war ein äußerst technischer und wichtiger industrieller Klang. All das Getöse war nur schwer zu ertragen, mußte aber ertragen werden, es gab kein Entrinnen. Hektik und Nervosität nahmen immer mehr zu und formten das Leben der Menschen.

Das Leben des Großstadtvolkes war auch ein interessantes Thema der Großstadtdichtung. Die Großstadtmenschen wohnten dicht auf engem Raum zusammen. Die Wohnungen selbst waren auch schlecht. Arno Holz hat ein Beispiel in "Ein Andres" gezeigt :

Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf
 Ins letzte Stockwerk einer Miethkaserne;
 Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf
 Und durch das Dachwerk schau'n des Himmels Sterne.
 Was sie erspähn, o, es ist grad genug,
 Um mit dem Elend brüderlich zu weinen :
 Ein Stückchen Schwarzbrod und ein Wasserkrug,
 Ein Werktisch und ein Schemel mit drei Beinen.
 Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett
 Und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,
 Und dort auf jenem strohgestopften Bett
 Liegt fieberkrank ein junges Weib darnieder.¹

¹ Arno Holz, Werke. Band V, Das Buch der Zeit. Hrsg. von Wilhelm Emrich und Anita Holz. Neuwied a. Rhein : Hermann Luchterhand Verlag 1964, S. 62.

Das ist das Schicksal des Großstadtvolkes. Das Weib in dieser sehr schlechten Umgebung war noch jung, aber der Tod war ihr sehr nah. Dann kommt ein trauriges Ende :

Der junge Doktor aber nimmt das Licht
Und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes,
Doch gelb wie Wachs und spitz ist ihr Gesicht
Und kalt und starr die Glieder ihres Leibes.
Da schluchzt sein Herz, indeß das Licht verkohlt,
Von nie gekannter Wehmuth überschlichen:
Weint, Kinder, weint! ich bin zu spät geholt,
Denn eure Mutter ist bereits-verblichen.¹



Die Krankheit war ein großer Feind der Großstadtbevölkerung. Durch enge Wohnverhältnisse griffen Krankheiten relativ leicht um sich. Hinzu kam, daß diese Menschen durch die erfahrene Not und das Elend an sich schon keine gute Gesundheit hatten. Und die ärztliche Versorgung und der Versicherungsschutz waren viel zu gering, um eine schnelle Besserung des allgemeinen Zustandes herbeizuführen. So mußten sie diese Situation hoffnungslos hinnehmen.

Alfons Petzold hat einen ähnlichen Fall in seinem Gedicht "Proletarierkinder" dargestellt :

Doch unsere Väter hungern am Werkisch und an der Bank,
Die Brüste unserer Mütter sind schlaff und krank.
Luft suchten unsere Lungen, die Hände frisches Brot,
Was wir als Erbe bekommen, ist Siechtum und früher Tod.²

¹Arno Holz, a.a.O., S. 105.

²Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 70.

Die Mütter warteten schon auf den Tod. Die Tuberkulose hatte sich rasch verbreitet und war auf engem Raum, auf dem es nicht genügend Luft zum Atmen gab, sehr leicht übertragbar. Oft bedeutete die Zukunft dieser Kinder Siechtum und frühen Tod.

Ein wichtiger Grund dafür war in der Hungersnot zu suchen, die die Menschen sehr geschwächt und anfällig gemacht hatte. Die Väter hungerten am Arbeitsplatz, auch die Kinder suchten nach Brot. Auch Bruno Wille, ein anderer Dichter dieser Zeit, beschäftigte sich mit diesem Problem in seinem Gedicht "Die Wolkenstadt":

Alle, die durch graue Gassen
Grübeln hasten und einander hassen
Um ein karges, hartes Brot/
Die um armen Leibes Not
...¹

So mußten die Leute die Armut und den Hunger ertragen. Das Brot war für sie das Wichtigste. Sie alle kämpften, um in dieser Welt überleben zu können. In dieser Not entwickelten sich Aggression und Haß, weil alle dasselbe suchten, was am wichtigsten zum Leben war: Brot.

Der Kampf ums Überleben war groß und verursachte, daß die Menschen nicht mehr für einander, sondern passiv gegeneinander eingestellt waren. Jeder sorgte nur noch für sich, wurde also selbstsüchtig, wie Bruno Wille in einem anderen Gedicht, "Straße", zeigte:

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 52.

Die Menge wühlt und drängt und stößt;
Jedweden kümmert nur seine Not/¹

Und Karl Henckell hat dieselbe Vorstellung in dem Gedicht

"Berliner Abendbild" entwickelt :

Hastig huschen Gestalten vorbei,
keine fragt, wer die and're sei,
keine fragt dich nach Lust und Schmerz,
keine horscht auf der andern Herz.
Keine sorgt, ob du krank und schwach,
jede rennt ihrem Glücke nach,
jede stürzt ohne Rast und Ruh
der hinrollenden Kugel zu.²

Dies war die normale Erfahrung der Großstadtbewohner. Die Not war sehr groß, obwohl sie sehr hart gearbeitet hatten. Nicht nur die Hungersnot, sondern auch andere Probleme, wie der Mangel an Kohle, eine andere Notwendigkeit zum Leben, spielen eine Rolle. Alfons Petzold hat in seinem Gedicht "Kohle" einem sehr ironischen Fall geschildert :

Durch die Gassen, wo die Armut wohnt
Und das Elend an den Türen lascht,
Schwankt ein Kohlenwagen, darauf thront
Stieren Blicks der Kutscher schnapsberauscht.
Lässig, müde er die Zügel hält
In den Händen, die vor Kälte rot.
Von dem hochbeladnen Wagen fällt
Kohl' um Kohle in den Straßenkot.

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 50.

² Ebenda, S. 46.

Hinterm Wagen schleicht ein ärmlich Weib,
 Matt umstrahlt vom Wintersonnenschein,
 Hundertmal wohl bückt sie ihren Leib,
 Sammelt die verlornen Kohlen ein.

Und sie bückt sich um ein jedes Stück,
 Froh sich denkend, daß ihr lieber Mann,
 Wenn er abends kommt aus der Fabrik,
 Eine warme Stube finden kann.¹

So kehrt sich die naturalistische Generation zu der Darstellung der Wirklichkeit. Das städtische Leben wird nicht mehr gelobt. Berlin wird in dieser Zeit als feindlich betrachtet. Sie ist das Zentrum sozialer Anklage. Außerdem ist Berlin das Sinnbild des Vitalismus :

So vollzieht sich in den Werken der naturalistischen Generation die postulierte Hinwendung zur Wirklichkeit, zum wahren Sein der Realität vor allem in der Preisung des städtischen Lebens : Berlin wird in jenen Jahren nicht allein zum Angriffspunkt sozialer Anklage, sondern zugleich auch zum Sinnbild der vitalistischen Diesseitigkeit, das jeder Idealität und wirklichkeitsabgewandten Jenseitigkeit entgegengehalten wird. ... Leben als alles überwältigende Dynamik, als Fülle des Geschehens, als irrationale Urkraft, die alle Gegensätzlichkeit überwölbt, wird in diesen Versen gestaltet.²

Die Lebenskonzentration, die gesteigerte Bewegung und die magische Anziehungskraft hat Karl Henckell in "Berliner Abendbild" geschildert :

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S.69.

² Gunter Martens, Vitalismus und Expressionismus. Stuttgart:

Wie das rasselt, summt und braust!
 Wie es mir vor den Ohren saust!
 Jahrmarkt des Lebens, so groß-so klein!
 Magisch leuchtet der blaue Schein.¹

Der Kontrast zwischen diesen Gedanken kommt daher, daß die Großstadt schon moderne Industriestadt ist, die viel Arbeitsmöglichkeiten bietet, wo begehrtenwerte Feste gefeiert werden, wie René Schickele in seinem Gedicht "Großstadtvolk" schon geschrieben hat, wo aber in Wirklichkeit die Menschen noch mit vielen Problemen konfrontiert werden, an die man vorher nicht gedacht hat.

Da die Naturalisten freie Gedanken in ihren Gedichten dargestellt haben, dichten sie meistens in einer freien Form. In der Literaturepoche des Naturalismus erstrebte Arno Holz, der Hauptvertreter dieser Zeit, die Revolution der Lyrik :

Hier gibt es nicht mehr Reime, Strophen, Verse und Wortmusik, nur noch den natürlichen und innerlich je notwendigen Rhythmus, der jeder Stilisierung die Form empfängt. Darin lag der äußerste Protest gegen alle Konvention, aber auch eine eigene sprachbildende Kraft, die viele Entwicklungsmöglichkeiten bis zu dem Expressionismus hin barg. Deutlich wird in Formensprache der Zerfall der Welt in das zusammenhanglos Vielfältige, zugleich eine neue dynamische Sachlichkeit des Sehens und Benennens, eine eigene Unmittelbarkeit der rhythmischen Gebärde.²

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 47.

²Fritz Martini, Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart : Alfred Kröner Verlag 1961, S. 444.

Es gibt keine Form wie in der klassischen und romantischen Lyrik mehr, die Lyrik ist ohne Rhythmus, ohne Reime, ohne schöne Worte. Die Sprache ist leicht zu verstehen. Arno Holz selbst hatte noch etwas Neues versucht, das im ganzen "Phantasmus" erschien. Es ist eine schöne merkwürdige Form des Gedichts, die wir in "Wintergroßstadt Morgen" und "Rote Dächer" gesehen haben.: ein schönes symmetrisches Druckbild des Gedichts. In jeder Zeile ist die gleiche Zahl von Silben rechts und links von dem Vertikalstrich angeordnet.

Es gibt schon manche Gruppen von Großstadtgedichten des Naturalismus, die als die Vorbereitung des Expressionismus betrachtet werden können, in denen der metaphorische dynamische Sprachgebrauch verwendet wird. Holz' "Phantasmus" beschreibt die Fabrik in dynamisierender Form :

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
Von Hof her stampfte die Fabrik,¹

Diesen Stil findet man auch in Julius Harts "Auf der Fahrt nach Berlin", indem auch ein deutlicher Kontrast zwischen der Großstadtanklage und -verherrlichung dargestellt wird :

ein Paradies, ein fruchtbar Kanaan,-
ein Höllenreich in Schattendunst vermodernd.²

Bei Julius Hart wird auch die Eisenbahn, ein modernes Transportmittel, dargestellt. Diese Darstellung ist sehr negativ. Die Eisenbahn wird als eng und unerträglich laut gezeigt. Als sie in

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 41.

²Ebenda, S. 60.

Berlin ankam, wurden die Menschen aus den engen Wagen befreit:

Vorbei, vorüber! Und ein geller Pfiff!
 Weiß fliegt der Dampf, ... ein Knischen an den Schienen!
 Die Bremse stöhnt laut unter starkem Griff....
 Langsamer nun!.. Es glänzt in allen Mienen.
 Glashallen über uns und lautes Menschenwirrn,....
 Halt! Und "Berlin!" Hinaus aus engen Wagen!
 "Berlin!" "Berlin!" Nun hoch die junge Stirn,
 ins wilde Leben laß dich mächtig tragen.¹

Die Vermischung verschiedenen nervengefährdenden Lärms: die Stimme des Dampfes, ein Knischen an den Schienen, die Bremse oder ein lautes Menschengetümmel, ist in den modernen Transportmitteln unvermeidlich. Man fühlt sich in den engen Wagen gefangen und erdrückt. So wird die Ankunft in Berlin als "einen Akt der Befreiung aus der Enge" oder als "eine jubelnde Begrüßung der in diesem Raum sich entfaltenden vitalen Energien."²

So ist die naturalistische Großstadt die Industriestadt, die den Menschen, die hereinströmen, keine großen Chancen bietet. Oberflächlich ist sie verlockend, weil sie als Ziel der Hoffnung erscheint. In Wirklichkeit aber ist die Großstadtbevölkerung immer hoffnungslos, denn sie wird von der schlechten Umgebung der Industriegebiete bedrückt. Die naturalistischen Dichter haben diese Seite der Wirklichkeit der Industriegesellschaft in ihren Werken gespiegelt.

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S.60.

²Gunter Martens, a.a.O., S.80.

B. Die Großstadtlyrik des Impressionismus

Eine Gegenströmung zum Naturalismus ist der Impressionismus. In dieser Epoche gibt es keine echte Großstadtgedichte, weil die impressionistischen Dichtungen nur Ästhetik zeigen. So sind die schlechten Situationen der Großstadt als Thema der Literatur dieser Zeit verpönt. Die Erklärung dafür hat Wolfgang Rothe gegeben :

Die Reaktionsbewegung auf den Naturalismus kannten keine Großstadtlyrik, verstanden als ein bewußt und in erheblicher Breite geübtes literarisches Genre. Die Verdammungen der Stadt bei Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke und Stefan George stehen isoliert im Gesamtwerk dieser Schriftsteller, sie erscheinen wie prohibitive Dekrete, die zugleich das literarische Thema erledigen sollten. (...) Das Phänomen der zeitgenössischen Megapolis wird offensichtlich ausgeklammert; die dichtungstheoretischen Verlautbarungen schweigen sich darüber aus, doch darf man annehmen, daß sich hier ästhetische und ideologische Gründe für die Tabuierung des Topos Stadt verbanden. Als Anhäufung von "Häßlichem" und "Formlosem" war die Industriegroßstadt für die antinaturalistischen Strömungen der Jahrhundertwende, ihren betonten "Formwillen" und ihren Schönheitskult ohnehin ein verabscheuungswürdiger Ort, der lediglich Verachtung und Ignorierung verdiente. Aber nicht minder war die Großstadt diesen Geistern ideologisch und politisch suspekt, nämlich als Wohnung des profanum vulgus und Hort seiner revolutionären Bestrebungen, als Sitz einer anarchistischen und sozialistischen Intelligenz und der ihr komplimentären, nicht minder "vulgären" kapitalistischen Mentalität des "Geldgeistes".¹

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 10f.

Die impressionistische Dichtung stellt ein Bild der naturalistischen Außenwelt nicht dar. Ihr gestalterisches Prinzip ist "nicht in absoluter Genauigkeit, sondern aus Eindrücken des Gehörs, des Gesichts und des Fühlens zusammengesetzt."¹

Die Literatur dieser Bewegung hatte keine Einheit. Jeder Dichter behielt seinen eigenen Stil. Als Beispiel, das ausführlich analysiert wird, nehme ich das Gedicht "Siehst du die Stadt?" von Hugo von Hofmannsthal :

Siehst du die Stadt, wie sie da drüben ruht,
Sich flüsternd schmieget in das Kleid der Nacht?
Es gießt der Mond der Silberseide, Flut
Auf sie herab in zauberischer Pracht.

Der laue Nachtwind weht ihr Atmen her,
So geisterhaft, verlöschend leisen Klang;
Sie weint im Traum, sie atmet tief und schwer,
Sie lispelt, rätselvoll, verlockend bang...

Die dunkle Stadt, sie schläft im Herzen mein
Mit Glanz und Glut, mit qualvoll bunter Pracht:
Doch schmeichelnd schwebt um dich ihr Widerschein,
Gedämpft zum Flüstern, gleitend durch die Nacht.²

Der Dichter Hugo von Hofmannsthal ist 1874 in Wien geboren und in gesicherten Verhältnissen aufgewachsen. Schon in seinen jungen Jahren erzielte er große Erfolge. Führend in der impressionistischen Bewegung entnahm er seinen geistigen Stoff aus dem Mittel-

¹Karl Brinkmann, Impressionismus und Expressionismus.

Hollfeld/Obfr : C.Bange o.J., S.10.

²Wolfgang Rothe, a.a.O., S.77.

alter und Barock, Venedig und Florenz, Spanien, der Antike und dem Orient.

In diesem Gedicht fragt der Dichter "Siehst du die Stadt", die in ihrem nächtlichen Leben angenehm ruhig und in der Hülle der Dunkelheit geborgen wirkt? Der helle Mond verzaubert sie und läßt sie prächtig erscheinen. Nur der laue geisterhafte Nachtwind läßt vermuten, daß sie träumt und darin weint, tief und schwer atmet, rätselhaft flüstert und verlockend bangt. So liebt aber der Dichter seine nächtliche Stadt, in ihrer Ruhe im ihrem Leben - positiv oder negativ - das ihm in Glanz und Glut, in qualvoll bunter Pracht erscheint und in den Widerschein zurückwirft.

Die Beschreibung der Stadt ist selbst in ihrer nächtlichen Realistik traumhaft dargestellt. Speziell in der ersten Strophe sieht die Stadt verzaubert aus, da der Mond seinen silbernen Schein auf sie vergießt und sie als prächtig erscheinen läßt. Der Dichter personifiziert und verlebendigt die Stadt, indem sie sich "flüsternd in das Kleid der Nacht", in die Hülle der Dunkelheit "schmiegt".

In der zweiten Strophe glaubt der Dichter mit dem lauen doch geisterhaft wirkenden Nachtwind die Stimme zu hören, wie sie weint, tief und schwer atmet, rätselvoll lispelt und verlockend bangt, also das positive und negative Leben ihrer Menschen zu vernehmen.

In der letzten Strophe erklärt der Dichter seine Liebe zu dieser nächtlichen Stadt: "sie schläft im Herzen mein". Er liebt sie, so wie sie ist: "mit Glanz und Glut, mit qualvoll bunter Pracht",

durch das sich ihr Leben formt.

Dieses dreistrophige Gedicht, das die augenblickliche Schönheit der Stadt darstellt, hat noch die klassische Form. Das Reimschema ist das normale a b a b. Die Wiedergabe dieser Stadt ist eigentlich realistisch gehalten, aber umformt von schönen Worten, wie Pracht, Silberseide Flut, Glanz und Glut, die das ganze verzaubert gestalten.

Ganz allgemein gesehen stellen die Worte wie "ruht, flüsternd, schmieget, schmeichelnd und schwebt," Lieblichkeit und Ästhetik in ihrer Bewegung dar. Doch manche Stellen lassen die Sorgen und Ängste erkennen: "weint in Traum, sie atmet tief und schwer, und bangt, in qualvoller Pracht;" die aber durch die angenehm wirkende Stimmung der Adverben und Adjektive wie "verlockend, bunt, usw." wieder gemindert oder gelöscht werden.

Nomina werden viel verwendet. An einer Stelle hat das Nomen schon adjektive Wirkung: "der Mond der Silberseide Flut." Viele Vokabeln, die im allgemeinen in der Verb- oder Adjektivform benutzt werden, haben hier Nomenform: "Pracht, Glanz, Glut, Klang, Traum." Diese häufige Verwendung der Nomen kann als Betonung der Schönheitsbeschreibung betrachtet werden.

Interessant ist auch der häufige Gebrauch des Partizip-Präsens als Attribut: "flüsternd, verlöschend, verlockend, schmeichelnd, gleitend". Charakteristisch für diesen Stil sind fließende Sätze, die ununterbrochene Vorstellungen und Emotionen im Leser hervorrufen.

Hugo von Hofmannsthal bringt in diesem Gedicht das wirkliche Leben einer Stadt zum Ausdruck, das aber durch seine wohlklingenden Worte und abgegründete Art des Impressionismus positiv bewertet wird.

Die Eindruckskunst des Impressionismus, wie in Hofmannsthals Gedicht, ist die genaue Wiedergabe subjektiver sinnlicher Eindrücke und genau beobachteter Stimmungen, besonders zufälliger Augenblicksbewegungen und einmaliger Seelenzustände. Ein solcher Stil der Eindruckskunst ist deutlich in "Städtische Sommernacht" von Rainer Maria Rilke, in dem das genaue augenblickliche Bild der Großstadt beschrieben wird :

Unten macht sich aller Abend grauer,
 und das ist schon Nacht, was da als lauer
 Lappen sich um die Laternen hängt.
 Aber höher, plötzlich ungenauer,
 wird die leere leichte Feuermauer
 eines Hinterhauses in die Schauer
 einer Nacht hinaufgedrängt,
 welche Vollmond hat und nichts als Mond.
 Und dann gleitet oben eine Weite
 weiter, welche heil ist und geschont,
 und die Fenster an der ganzen Seite
 werden weiß und unbewohnt.¹

Detlev von Liliencron ist ein impressionistischer Dichter, der Merkmale des dichterischen Impressionismus bereits vor der eigentlichen impressionistischen Epoche ausgebildet hat. Er dichtete immer eine "jungenhafte Frische und naive Daseinsfreude"² und zeigt

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 81.

² Karl Brinkmann, a.a.O., S. 14.

die Lichter, das Schöne und Bunte in der Natur und Umwelt. Er vereint das Sinnliche mit traumhaftem Erleben. Kein resignierender Pessimismus ist in seinen Werken zu finden, und alle Erscheinungen werden als freudige genommen, wie in seinem Gedicht "In einer großen Stadt", wo die Impression der Vergänglichkeit des Menschen mit dem schwebenden Lied des Orgeldrehers verglichen wird¹:

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
 Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
 Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
 Der Orgeldreher dreht sein Lied.

(...)

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt,
 Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
 Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
 Der Orgeldreher dreht sein Lied.²

Er hat die Stadt auch als "Meer" beschrieben, aber die Situation dieser Stadt ist für ihn nicht unerträglich, wie für den Naturalisten, da der Orgeldreher sein Lied noch spielt.

Stefan George fand seinen eigenen Weg zur Überwindung des Naturalismus. In seinen "Blättern für die Kunst" (1892-98) gibt er seine Ansicht über seinen neuen Stil der Schilderung :

Das Gedicht ist der höchste, der endgültige Ausdruck eines Geschehens : nicht Wiedergabe eines Geschehens, sondern einer Stimmung. Was in der Malerei wirkt, ist Verteilung, Linie und Farbe, in der Dichtung Auswahl, Maß und Klang.³

¹Vgl. Karl Brinkmann, a.a.O., S. 15.

²Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 92.

³Karl Brinkmann, a.a.O., S. 26.

George wollte das Chaos, das den Menschen umgibt, aus der Kraft des Ichs umgestalten. Er fordert Maß und Form. Das zeigt sein Gedicht "Die tote Stadt". Es hat eine klare Gliederung, mit großräumigen Strophen und herber Reimlosigkeit. Seine Ausdrucksform ist gewählt und hebt die Schönheit in der Vereinigung von Seele und Geist hervor. Dieses Gedicht bewahrt noch die Darstellung der realen Welt. Gleichzeitig aber enthält es auch antike Anklänge und zeitlose Vorstellungen.¹

Die weite bucht erfüllt der neue hafen
 Der alles glück des landes saugt ein mond
 Von glitzernden und rauhen häuserwänden
 Endlosen strassen drin mit gleicher gier
 Die menge tages feilscht und abends tollt.
 Nur hohn und mitleid steigt zur mutterstadt
 Am felsen droben die mit schwarzen mauern
 Verarmt daliegt vergessen von der zeit.

Die stille veste lebt und träumt und sieht
 Wie stark ihr turm in ewige sonnen ragt
 Das schweigen ihre weihebilder schützt
 Und auf den grasigen gassen ihren wohnern
 Die glieder blühen durch verschlissnes tuch.
 Sie spürt kein leid sie weiss der tag bricht an:
 Da schleppt sich aus den üppigen palästen
 Den berg hinan von flehenden ein zug:

"Uns mäht ein ödes weh und wir verderben
 Wenn ihr nicht helft - im überflusse siech.

¹Vgl. Erich Hock (Hrsg.), motivgleiche gedichte. (Lehrerband) Bamberg und Wiesbaden : Bayerische Verlagsanstalt, 1971.

Vergönnt uns reinen odem eurer höhe
 Und klaren quell! wir finden rast in hof
 Und stall und jeder höhlung eines tors.
 Hier schätze wie ihr nie sie saht - die steine
 Wie fracht von hundert schiffen kostbar spange
 Und reif vom werte ganzer länderbreiten!"

Doch strenge antwort kommt: "Hier frommt kein kauf.
 Das gut was euch vor allem galt ist schutt.
 Nur sieben sind gerettet die einst kamen
 Und denen unsre kinder zugelächelt.
 Euch all trifft tod. Schon eure zahl ist frevel.
 Geht mit dem falschen prunk der unsren knaben
 Zum ekel wird! Seht wie ihr nackter fuss
 Ihn übers riff hinab zum meere stösst."¹

Stefan Zweig hat auch eine schöne Stadt in seinem Gedicht
 "Sonnenaufgang in Venedig" dargestellt. Die Stadt ist voll von
 Farben und Klängen, die ihre Schönheit widerspiegeln :

Sanft füllt sich der Himmel mit Farben und Klängen,
 Fernsilbern sind die Lagunen erhellt.-
 Die Glöckner läuten mit brennenden Strängen,
 Als rissen sie selbst den Tag in die Welt.
 Und nun das erste flutende Dämmern!
 Wie Flaum von schwebenden Wolken rollt,
 Spannt sich von Turm zu Türmen das Hämmern
 Der Glocken, ein Netz von bebendem Gold.
 Und schneller und heller. Ganz ungeheuer
 Bläht sich das Dämmern.-Da bauscht es und birst,
 Und Sonne stürzt wie fressendes Feuer
 Gierig sich weiter von First zu First.

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 88f.

Der Morgen taut nieder in goldenen Flocken,
 Und aller Dächer sind Glorie und Glast.
 Und nun erst halten die ruhlosen Glocken
 Auf ihren strahlenden Türmen Rast.¹

Diese Stadt "Venedig" in Zweigs Gedicht sieht nicht wie die reale Stadt aus. Sie steht wie eine Stadt in einem wunderbaren Bild, farbenfroh gemalt. Bildlich ist dieses Gedicht durch den Gebrauch beweglicher Metaphern wie "wie Flaum von schwebenden Wolken rollt."

Bemerkenswert ist die häufige Verwendung der Farbmeteraphorik, die die traumhafte und malerische Bildlichkeit des Gedichts unterstützt. Die Farben, die in der impressionistischen Lyrik gefunden werden, sind Farben wie Gold oder Silber, die auch zusammen mit Worten wie "glänzen, Glut, Glanz oder Glast" erscheinen. Diesen Stil findet man nicht nur in der Beschreibung der Städte, sondern auch sonst in der Lyrik der impressionistischen Epoche :

Im Impressionismus ist es gerade der unmittelbare Sinnesreiz ungewöhnlicher Farbvaleurs - von Brechungen, Mischungen und Nauncen mit dem Charakter des Fremdartigen oder Erlesenen, wie in der Verwendung von Edelsteinfarben - der dem dichterischen Bild die Kostbarkeit einer künstlichen, ornamentalen Schönheit verleihen soll, im Abstand und Widerspruch zu einer grauen, häßlichen Realität, deren Stofflichkeit von der ästhetischen Formung ausgeschlossen wird.²

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 82.

² Kurt Mautz, Georg Heym. Mythologie und Gesellschaft im Expressionismus. Frankfurt am Main : Athenäum Verlag 1972, S. 335.

So zeigen die impressionistischen Gedichte die Atmosphäre der Großstadt nicht als die Realität der Gesellschaft. Sie sind nur Schilderungen der Natur, die als "Naturgedichte" bezeichnet werden, die noch klassische und romantische Motive und Klänge bewahren. Diese Art der Naturgedichte kann als Flucht aus der Wirklichkeit betrachtet werden. Damit können wir sagen, daß die Großstadtlyrik in dieser Literaturepoche einen absoluten Tiefpunkt erreicht hat.



ศูนย์วิทยทรัพยากร
จุฬาลงกรณ์มหาวิทยาลัย

C. Die Großstadtlyrik des Expressionismus

Die deutsche Großstadtlyrik erreicht ihren Höhepunkt in der Zeit des Expressionismus, und zwar sowohl quantitativ wie qualitativ. Die Großstadtthematik ersetzt in dieser Zeit die Naturlyrik, die noch im 19. Jahrhundert beliebt war, deren Motive und Ausdrucksformen noch denen der Goethezeit und der Romantik gemeinsam sind. Die Expressionisten behandeln eine weitere Thematik als die Naturalisten. Nicht nur die naturalistischen Inhalte wie Proletariat, Armut, Wohnelend oder Fabrikarbeit werden zum Ausdruck gebracht, sondern auch "die Vorstellungen des eigenen Daseinsgefühls, eines In-der-Stadt Seins als In-der-Welt Seins des Dichters." Die Großstädte werden für den Dichter zum Schauplatz eines Geschehens, das ganz Europa betreffen muß, dessen Auflösung "Verfall und Zerfall", Zerstörung und Untergang heißt. Mit einem Wort benennt der Expressionist diese Auflösung "Weltende".¹

Die Großstadt dieser Zeit erscheint als eine Stadt des qualvollen Absterbens, des Grauens, der Folter und des Jammers, bevölkert von einer großen Anzahl von Menschen, die diese Situation erleiden müssen, unter ihnen ist das Proletariat an der schlechtesten Stelle. Die Stimmungen der Großstädte, die in der expressionistischen Lyrik immer wiederholt werden, sind Hohlheit und Kahlheit,

¹Vgl. Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 14.

Kälte und Härte, Stein und Mauer, Qual, Einsamkeit und Tod. Alle diese negativen Charakteristika sind unvermeidlich für die Bevölkerung, die in der Großstädten gefangen ist.¹

Zum "Neuen Club" in Berlin gehören Dichter wie Georg Heym, Ernst Blass und Jakob van Hoddis, die sich im Bereich der Großstadtdichtung in diesem Kreis weit entwickeln :

Diese erstaunlich rasche Entwicklung zur Eigenständigkeit hängt ohne Zweifel damit zusammen, daß Heym in Frühjahr 1910 Kontakt zum "Neuen Club" in Berlin fand, in dem Kurt Hiller im Herbst 1909 eine Gruppe junger Dichter und Studenten vereinigt hatte. Der "Neue Club" veranstaltete regelmäßige Diskussionsabende im engeren Kreis und er gründete das "Neopathetische Cabaret", das ab Juni 1910 öffentliche Veranstaltungen mit Lesungen junger Autoren, Rezitationen und Vorträgen durchführte. (...) So wurde etwa in diesem Kreis in Opposition zur Heimatdichtung die Großstadtdichtung nachdrücklich propagiert und vor allem von Kurt Hiller die Intellektualisierung des modernen Gedichts gefordert, um mit der "Sinnigkeit und Innigkeit" epigonaler Dichtung aufzuräumen.²

Georg Heym, der sehr tonangebend in diesem Bereich war, hat sehr viele Gedichte über die Großstadt geschrieben : "Die Stadt", "Die Städte", "Die Vorstadt", "Die Stadt der Qual", "Die Meerstädte", "Berlin I - VIII", "Der Gott der Stadt", "Die Dämonen der Städte", "Verfluchung der Städte I - V", usw. Ein interessantestes Werk von ihm war "Die Dämonen der Städte", das hier untersucht werden soll:

¹Vgl. Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 15.

²K.L.Schneider, Nachwort, In Georg Heym, Das lyrische Werk. Hrsg. v. K.L.Schneider. München : Deutscher Taschenbuch Verlag (=dtv 6085) 1977, S. 575.

Sie wandern durch die Nacht der Städte hin,
Die schwarz sich ducken unter ihrem Fuß.
Wie Schifferbärte stehen um ihr Kinn
Die Wolken schwarz vom Rauch und Kohlenruß.
Ihr langer Schatten schwankt im Häusermeer
Und löscht der Straßen Lichterreihen aus.
Er kriecht wie Nebel auf dem Pflaster schwer
Und tastet langsam vorwärts Haus für Haus.
Den einen Fuß auf einen Platz gestellt,
Den anderen gekniet auf einen Turm,
Ragen sie auf, wo schwarz der Regen fällt,
Panspfeifen blasend in den Wolkensturm.
Um ihre Füße kreist das Ritornell
Des Städtemeers mit trauriger Musik,
Ein großes Sterbelied. Bald dumpf, bald grell
Wechselt der Ton, der in das Dunkel stieg.
Sie wandern an dem Strom, der schwarz und breit
Wie ein Reptil, den Rücken gelb gefleckt
Von den Laternen, in die Dunkelheit
Sich traurig wälzt, die schwarz den Himmel deckt.
Sie lehnen schwer auf einer Brückenwand
Und stecken ihre Hände in den Schwarm
Der Menschen aus, wie Faune, die am Rand
Der Sümpfe bohren in den Schlamm den Arm.
Einer steht auf. Dem weißen Monde hängt
Er eine schwarze Larve vor. Die Nacht,
Die sich wie Blei vom finstern Himmel senkt,
Drückt tief die Häuser in des Dunkels Schacht.
Der Städte Schultern knacken. Und es birst
Ein Dach, daraus ein rotes Feuer schwemmt.

Breitbeinig sitzen sie auf seinem First
Und schrein wie Katzen auf zum Firmament.

In einer Stube voll von Finsternissen
Schreit eine Wöchnerin in ihren Wehn.
Ihr starker Leib ragt riesig aus den Kissen,
Um den herum die großen Teufel stehn.



Sie hält sich zitternd an der Wehebank.
Das Zimmer schwankt um sie von ihrem Schrei,
Da kommt die Frucht. Ihr Schoß klappt rot und lang
Und blutend reißt er von der Frucht entzwei.

Der Teufel Hälse wachsen wie Giraffen.
Das Kind hat keinen Kopf. Die Mutter hält
Es vor sich hin. In ihrem Rücken klaffen
Des Schrecks Froschfinger, wenn sie rückwärts fällt.

Doch die Dämonen wachsen riesengroß.
Ihr Schläfenhorn zerreißt den Himmel rot.
Erdbeben donnert durch der Städte Schoß
Um ihren Huf, den Feuer überloht.¹

Die Dämonen, wie es der Titel sagt, sind hierin die Verbild-
lichung von Unglück und Katastrophen, die die Städte heimsuchen, den
Menschen Unzufriedenheit verursachen und sie ihr Dasein in einer
ängstlichen Atmosphäre fristen lassen: "Sie wandern durch die Nacht
der Städte hin, die schwarz sich ducken unter ihrem Fuß." Diese
Stelle zeigt die Vorstellung, daß diese Dämonen große Macht über
die Städte und ihre Menschen hatten.

Die Wolken sind geschwärzt vom Rauch und Kohlenruß, die aus
den Schloten der Fabriken steigen, die Städte umschlingen, bedrängen

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 111f.

und ihnen den Atem nehmen. Dies ist eine Haupterscheinung, die durch die Kohle als erste Energiequelle seit Beginn des Industriezeitalters verursacht wird, jedoch die Menschheit von ihr abhängig macht. Diese schmutzigen, bedrohlich wirkenden Wolken werden mit den "Schifferbärten um das Kinn der Dämonen" verglichen.

In Heyms "Der Gott der Stadt" werden dieser Rauch und die Wolken in der gleichen Art dargestellt, indem sie mit "Duft von Weihrauch" verglichen werden :

Der Schlote Rauch, die Wolken der Fabrik
Ziehn auf zu ihm, wie Duft von Weihrauch blaut.¹

Bei Johannes R. Becher wird in dem Gedicht "Die Stadt der Qual I" auch eine ähnliche Stelle gefunden :

Stadt der Qual:- die Toten atmen in den Gängen,
Ein Marsch beginnt mit Trommelkrach und buntem Spiel.
An schmalen Schultern lehnen Hyazinthenstengel.
Aus silbernen Kesseln wirbeln Däfte Weihrauch schwül.²

Diese Art der Darstellung, mit der naturalistischen Darstellungstechnik verglichen, ist viel bedrohlicher. Der Naturalist stellt den Rauch und die Wolken der Fabrik dar, der Expressionist aber übertreibt sie an Hand der Verbildlichung, damit die moderne Industrie als eine Quelle der Todesatmosphäre über der Stadt bezeichnet wird.

Weiter im Gedicht "Die Dämonen der Städte" ziehen die Dämonen durch die Stadt und werfen ihre Schatten auf das Häuser-

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 113.

² Ebenda, S. 147.

meer, in dem die Menschen von Sorgen und Leid betroffen werden und ihr letzter Funken Hoffnung dahinschwindet : "Ihr langer Schatten schwankt im Häusermeer und löscht der Straßen Lichterreihen aus." Es wird dunkel in den Städte und in den Herzen der Menschen. "Er kriegt wie Nebel auf dem Pflaster schwer und tastet langsam vorwärts Haus für Haus." deutet darauf hin, daß durch den Schatten des Unheils der Menschheit etwas Schlechtes bevorsteht.

Die Stadt sieht wie ein "Häusermeer" oder "Städtemeer" aus; es stellt das riesige steinige Meer dar und trägt damit die Bedeutung der Leblosigkeit der Stadt. In "Die Stadt der Qual" schreibt Heym :

Ich bin in Wüsten eine große Stadt
Hinter der Nacht und toten Meeren weit.¹

Solche Vorstellung finden wir auch bei anderen Dichtern. Alfred Wolfenstein beschreibt die Stadt als neues Chaos und hohes Meer, zu dem wir schmelzen ("Neue Stadt"), und Armin T. Wegner als steinernes Ackerland ("Stadt, du steinernes Ackerland") und steinerne Haufen (Die tote Stadt).

Die Dämonen, die schon von der ersten Strophe an herrschen, verdeutlichen in der dritten Strophe ihre Monumentalität und dadurch ihre Bedrohlichkeit über die Städte und ihre Menschen : "Den einen Fuß auf einen Platz gestellt, den anderen gekniet auf einen Turm." In dieser Monumentalität ragen sie im schmutzigen Regen einer Industriestadt auf wie "Panspfeifen blasend in den Wolken-

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S.116.

sturm, die mit den hohen Industrieschornsteinen und ihren grellen, nervtötenden Geräuschen verglichen werden können.

Tief unten in diesen Städte und ihrer Dunkelheit leben die hartarbeitenden Menschen dahin in ewig freudlosem, immerwiederkehrendem sinnlosem Alltag und seiner Erstarrung wie ein "Ritornell" ¹ des Klageliedes". Hier kreist die Stadt sinnlos, traurig (dumpf) und hektisch (grell), zugleich in sich selbst. Heinz Rölleke hat dieses Ritornell so interpretiert: "Ein "Ritornell" ist der Refrain in konzertanter Musik: In stets gleichförmigen Wiederholungen durchlaufen die immerzu sterbenden Städte ihre unfruchtbare Bahn." ²

Daß die Stadt immerwieder den unerträglichen sinnlosen Lärm produziert, wird häufig in vielen Gedichten gefunden. In Heyms "Der Gott der Stadt" steht:

Wie Korybanten-Tanz ³ dröhnt die Musik
Der Millionen durch die Straßen laut. ⁴

Die Dämonen wandern weiter an dem Strom, mit dem die Menschen zu gehen müssen, der breit und schwarz, von Abwässern beschmutzt wie das Leben der Menschen, sich reptilähnlich schwer und verschlingend mehr und mehr in die Dunkelheit hineinwälzt. Der Strom wirkt düster

¹Das "Ritornell" ist eine italienischen Volksliedform mit immer wiederkehrenden instrumentalem Zwischenspiel.

²Heinz Rölleke, Die Stadt bei Stadler, Heym und Trakl.
Berlin: Erich Schmidt Verlag 1966, S. 170.

³Korybanten-Tanz ist der Tanz bei den lärmenden Festen kleinasiatischer Götter.

⁴Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 113.

und traurig wie der hoffnungslose Lebensweg des Menschen, der weder gegenanschwimmen, noch - trotz brennenden Laternen, die den Strom gelb gefleckt haben - einen Lichtblick erkennen kann.

Das schwarze Gewässer war nicht nur die Folge der Verschmutzung durch Industrieabfälle, sondern auch der Nachlässigkeit der Großstadtmenschen. Auch Oskar Loerke hat in seinem Gedicht "Blauer Abend in Berlin" das Wasser als überaus schwarz und schmutzig geschildert :

Im Wasser. Schwarze Essendämpfe schwelen
Und sind wie Wasserpflanzen anzuschauen.¹

Paul Zech findet in "Fabrikstädte an der Wupper/Die andere Stadt" das schwarze Wasser und den schon gesprochenen Rauch der Fabrik:

Schwarze Stadt an schwarzem Gewässer steilaufgebaut-
grünbeliderte Fenster funkeln;
aus dem gespenstischen Schieferdachdunkeln
schnellen Schornsteine von Dampf und Dunst umbraut.²

In der sechsten Strophe lehnen die Dämonen auf einer Brückwand. Dann scheint es zu sein, daß selbst die Brücke zum anderen Ufer, zum besseren Leben, von der Übermacht, dem Unheil belastet wird, das sich wie "Faune"³ gierig ausstreckt auf den wartenden Schwarm der Menschen, der hoffnungsvoll nach drüben blickt, aber kraftlos

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 164.

² Ebenda, S. 133.

³ "Faun" ist der gehörnte, bocksfüßige, lüsterne Waldgeist.

und der Ohnmacht nahe festgehalten, noch weiter hinuntergezogen wird im Sumpf seines bereits tristen Lebens. So werden die Menschen, die im Morast nach einem Fundament, nach dem Halt des Lebens suchen, vom übermächtigen Schicksal sinnlos ergriffen und getötet. So stellt diese Strophe den Untergang der Menschheit in einer Zeit dar, die nicht genügend Luft und Licht zum Leben gibt. Karl Ludwig Schneider bezeichnet diesen Absatz als "eine Fülle von Bildern, in denen der Untergang des Menschen in der Herde in außerordentlicher Vergrößerung zur Darstellung gebracht wird."¹

Sogar das letzte bißchen Licht, der letzte Hoffnungsschimmer, wird der Menschheit genommen: "Einer steht auf. Den weißen Monde hängt er eine schwarze Larve vor." Die Industrie verpestet die Luft und so bleischwer, wie sich dadurch die tiefe Nacht vom Himmel senkt, erdrückt die Not den Menschen und hinterläßt nur Finsternis, optisch und psychisch: "drückt tief die Häuser in des Dunkels Schacht."

Not und Ungerechtigkeit lasten schwer und lassen die Menschheit zerbrechen, die, nur vom Unheil verfolgt, in der Hölle zu sein scheint und die siegreichen teuflischen Dämonen frohlocken hört: "...daraus ein rotes Feuer schwemmt. Breitbeinig sitzen sie auf seinem First und schreien wie Katzen auf zum Firmament." Der Dichter läßt in dieser Strophe seine Vision der Zerstörung in naturkatastrophenhafter Art durchblicken.

¹K.L.Schneider, Der bildhafte Ausdruck in den Dichtungen Georg Heyms, Georg Trakls und Ernst Stadlers. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag³ 1968, S. 22.

Die Zerstörung läßt den Menschen in seiner großen Not nach Hilfe schreien, wie eine Wöchnerin in ihren Wehn, die zwar noch Zuversicht und Hoffnung in sich tragend, sich jedoch schon beraubt und zerstört zu glauben fühlt. Die Angst greift also immer mehr um sich, die die Menschen in ihrem Schmerz erzittern und aufschreien läßt, "wie die Wöchnerin an ihrer Wehebank", die um das Überleben, um die Existenz kämpft. Die Existenz ist aber bereits zerstört wie "das Neugeborene ohne Kopf". Nur noch absolute Enttäuschung bleibt, durch die die Menschheit eine Niederlage erleidet: "Die Mutter hält es vor sich hin. In ihren Rücken klaffen des Schrecks Froschfinger,¹ wenn sie rückwärts fällt."

Das Böse war mächtiger, die Dämonen haben gesiegt: "Sie wachsen riesengroß" und fühlen sich so stark, daß sie mit ihrem "Schläfenhorn"² gar den Himmel rot zerreißen, der aufgeschreckt und angegriffen in Form von Blitz und Donner und einem Erdbeben reagiert und damit den Untergang der Städte und Menschen herbeiführt. Naturkatastrophen sind natürliche Mächte, die durch nichts kontrollierbar und unvermeidlich sind.

Ein anderer Aspekt für den Untergang der Menschheit ist die Vision des Krieges. Nach Johannes Pfeiffer repräsentiert die Erscheinung des Krieges in Meyms Gedicht eine "kosmische Urmacht, der dargestellte Zerstörungsvorgang den Einbruch einer kosmischen Urmacht in die vom Sekuritätswahn beherrschte Welt der städtischen

¹ Froschfinger ist eine Art des bösen Geistes.

² Schläfenhorn ist die Flöte des Hirtengottes Pan.

Zivilisation."¹ Heyms Vision des Krieges findet sich in einer ganzen Reihe seiner Gedichten wieder, und alle Gedichte haben dieselbe Bedeutung wie das Gedicht "Der Krieg"², das den Untergang der Menschheit darstellt.

Daß die Vision des Krieges in Heyms Gedicht als eine Prophezeiung anzuschauen ist, hat Karl Ludwig Schneider deutlich gemacht :

Dieser Zusammenhang von Zeitgeschichte und Dichtung im Werk Georg Heyms ist den Betrachtern und Interpreten erst nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges deutlicher geworden, denn nun glaubte man in manchen Versen Heyms - insbesondere in dem Gedicht "Der Krieg" - geradezu eine prophetische Vorraussage des Weltkrieges zusehen. In den Jahren 1915 und 1916 wurde Heym erstmals als Sänger und Seher des Krieges bezeichnet."³

Warum aber ist der Krieg für die Großstadtlyrik wichtig?

Die Antwort dafür hat Paul Zech gegeben :

"Er durchschaute die großen Städte mit ihren überdimensionalen Maschinen und versklavtem Proletariat, mit ihren geistigen, wirtschaftlichen und politischen Katastrophen, mit ihrem Hindrängen zum Krieg und ihren faden Surrogaten", sagte Paul Zech zu seinem Freund Georg Heym.⁴

¹Johannes Pfeiffer; Über Georg Heyms Gedicht "Der Krieg". In Über das Dichterische und den Dichter; Beiträge zum Verständnis deutscher Dichtung. Hamburg : R.Meiner 1956, S. 119ff.

²Kurt Mautz, a.a.O., S. 42.

³K.L.Schneider, Georg Heym. Das lyrische Werk. S. 580f.

⁴Carl Seelig, Georg Heym. Gesammelte Gedichte. Zürich : Arche 1947, S. 220.

Diese Visionen des Krieges und des Untergangs der Städte erscheinen nicht nur in Werk Georg Heyms, sondern auch im Werk anderer Dichtern des Expressionismus. Die Begründung dafür hat Wolfgang Rothe gegeben :

In den Augen der Expressionisten war solcher Untergang verdient und rechtens, ihre oft verkündete Absage an die großen Städte nur eine logische Konsequenz dieser Überzeugung. Geradezu mit der unverblünten Aufforderung, die Städte und den Staat zu zerstören, schließt Ehrensteins Gedicht "Wien". Dieser Dichter sagen sich los von den Stätten des Unheils und des menschenfeindlichen Zwanges, die doch andererseits eine so vehemente Anziehung auf sie ausüben. Rigoros trachtet sie danach, sich ihrem Herrschaftsanspruch zu entziehen - im Wort, nicht im Leben, wohl gemerkt.¹

Der Schluß des Gedichts "Wien" von Albert Ehrenstein heißt :

Ich beschwöre euch, zerstampfet die Stadt,
 Ich beschwöre euch, zerstrümmert die Städte,
 Ich beschwöre euch, zerstört die Maschine:
 Ich beschwöre euch, zerstöret den Staat!²

Die Szene der Zerstörung der Städte durch den Krieg selbst findet wir noch im Gedicht "Berlin" von Johannes R. Becher, indem die Stadt durch Knall und Explosionen zerstört wird :

Einst kommt der Tag! ...Die himmlischen Legionen,
 Sie wimmern aus der Wolken Ritze mit Geschmetter.
 Es schlagen zu mit Knall der Häuser Särgebretter.
 Zerschmeißen euch. Es hallelujen Explosionen.³

Heyms Wortwahl hat immer eine tiefe Bedeutung, die er häufig durch die Metaphorik und die griechische Mythologie bewirkt. Seine

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 18.

²Ebenda, S. 174.

³Ebenda, S. 153.

dämonisierenden Tiervergleiche bringt er in den nachstehenden Zeilen besonders zum Ausdruck :

"Wie Schifferbärte stehen um ihr Kinn"

"Wie ein Reptil, den Rücken gelb gefleckt"

"Und schreien wie Katzen auf zum Firmament"

"Des Teufels Hälse wachsen wie Giraffen"

Auch spielen die nur angedeuteten verbalen Tiermetaphern wie "ducken, kriechen, kreisen, reißen" eine bedeutende Rolle, in dem sie die Dämonen nur noch furchterregender und grausamer in einer Bilderwelt darstellen, die sich zu einer Mythologie, zu einer Dämonologie der Industriegesellschaft, speziell vor den beiden Weltkriegen, zusammenschließt. Das weitere Vokabular wie z.B. "Sterbelied, Sümpfe, Schacht, Wehebank, schwer, traurig, birst, breitbeinig, zittern, schreien" trägt ein übriges dazu bei.

Die Verlebendigung und Beseelung durch Tiermetapher, Dämonisierung und verbale Beschreibung ist auch sehr deutlich im Gedicht "Bahnhöfe" von Ernst Stadler :

...

Und alle erzne Kraft ist in ihren riesigen Leib verstaubt,
 Und der wilde Atem der Maschine, die wie ein Tier auf der
 Flucht stille steht und um sich schaut,
 Und es ist, als ob sich das Schicksal vieler hundert Menschen
 in ihr erzitterndes Bett ergossen hätte,
 Und die Luft ist kriegerisch erfüllt von den Balladen süd-
 licher Meere und grüner Küsten und der großen Städte.
 Und dann zieht das Wunder weiter. Und schon ist wieder
 Stille und Licht wie ein Sternhimmel aufgegangen,
 Aber noch lange halten die aufgeschreckten Wände, wie
 Muscheln Meergetön, die verklingende Musik eines wilden
 Abenteurers gefangen.¹

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S. 130.

Bei anderen Autoren wie Jakob van Hoddis und Alfred Wolfenstein finden sich auch dämonische Elemente, die die fremde Übergewalt und die Bedrohung der Großstadt zur Darstellung bringen. Die Objekt-Welt wird dämonisch belebt, wie in Wolfensteins "Städter" :

Nah wie Löcher eines Siebes stehn
Fenster beieinander, drängend fassen
Häuser sich so dicht an, daß die Straßen
Grau geschwollen wie Gewürgte sehn.¹

Solche dämonisierende, unheimliche Übermacht der industriellen Wirklichkeit, wie z.B. in Heyms Gedicht, wird durch die Technik der Personifikation deutlich gezeigt:

Ein wesentliches Element der dichterischen Mythologie Heyms sind die in zahlreichen Bildern und Metaphern begegnenden Personifikationen, die Gegenständlich - Wirkliches dämonisieren, um das negative, dem Menschen entfremdete und ihn bedrohende Wesen der industriezeitlichen Wirklichkeit zu veranschaulichen.²

In Heyms 8 Berlin - Gedichten wird eine bestimmte großstädtische Wirklichkeit gezeigt. Rauch, Ruß, Gestank, Schornstein, Menschenströme, Automobile, Klänge, Züge und Bahnhöfe; all dieses, das in der Industriegesellschaft immer wieder zu finden ist, wird hier in den Berlin-Gedichten von Heym sehr klar dargestellt.

Die menschliche Wirklichkeit der großen Städte, die das realistische, großstädtische Leben betont, wird in Heyms "Die Städte" zur Darstellung gebracht. In diesem Gedicht wird die reale Welt der Städte zu einer "gespenstig irrationalen Welt verfremdet, ihre Gegen-

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S.194.

² Kurt Mautz, a.a.O., S.84.

ständigkeit in unbestimmte, zusammenhanglose Elemente aufgelöst, deren Realitätscharakter sich in den des Alptraumartigen verwandelt hat."¹ Das ist Georg Heyms Gedicht "Die Städte" :

Der dunkelnden Städte holprige Straßen,
Im Abend geduckt, eine Hundeschar,
Im Hohlen bellend. Und über den Brücken
Wurden wir große Wagen gewahr;

Zitterten Stimmen, vorübergewehte.
Und runde Augen sahen uns traurig an.
Große Gesichter, darüber das späte
Gelächter von hämischen Stimmen rann.

Zwei kamen vorbei in gelben Mänteln.
Unsere Köpfe trugen einmal sich fort,
Mit Blute besät, und die tiefen Backen,
Darüber ein letztes Rot noch verdorrt.

Wir flohen vor Angst, doch im Fluß weißer Welle,
Der uns mit weißen Zähnen gewehrt,
Und hinter uns feurige Abendsonne.
Tote Straßen jagten mit grausamen Schwert.²

Dieses Gedicht hat eine traurige, grausame Stimmung. Auch die Vorstellung der Angst und Bedrohlichkeit ist durch die Verwendung von Wörtern wie "Blut", "rot" oder "feurig" sehr deutlich.

Van Hoddis und Lichtenstein haben einen neuen Typus von Großstadtlyrik entwickelt : "Das im Reihungsstil geschriebene Simultangedicht" :

¹Kurt Mautz, a.a.O., S.122.

²Georg Heym, Dichtungen und Schriften. Gesamtausgabe

Hrsg.v.K.L.Schneider. Band I, Lyrik. Hamburg u. München : Verlag Heinrich Ellermann 1964, S.494.

Es versucht durch Reihung heterogener Wahrnehmungs- und Reflexionselemente der verwirrenden und dissoziierenden Vielfalt der Eindrücke in der Großstadt einen formal äquivalenten Ausdruck zu verleihen. Dieser Gedichttypus geht über in resignative Melancholie oder eine sarkastische Form der Selbstironie.¹

Lichtensteins "Die Nacht" ist ein deutliches Beispiel dafür:

Verträumte Polizisten watscheln bei Laternen.
Zerbrochne Bettler meckern, wenn sie Leute ahnen.
An manchen Ecken stottern starke Straßenbahnen,
Und sanfte Autodroschken fallen zu den Sternen.

Um harte Häuser humpeln Huren hin und wieder,
Die melancholisch ihren reifen Hintern schwingen.
Viel Himmel liegt zertrümmert auf den herben Dingen...
Wehleidige Kater schreien schmerzhaft helle Lieder.²

In diesem Gedicht und auch in den anderen Gedichten, wie Blass "Abendstimmung", Bechers "Frauen im Cafe", Benns "Nachtcafe" oder Stadlers "Heimkehr", wird die naturalistische Umgebung wiederholt: die großstädtische Nachtwelt der Straßen, der Kneipen, Cafe, Dirnen und Zuhälter. Diese Motive aber werden nicht mehr mit der naiven Mitleidsaussicht beschrieben. Im Expressionismus werden diese Themen mit sarkastischerem, ironischem Ton dargestellt. Die Trennung zwischen "Ich" und Umwelt wird stark betont.³ So hat Ernst Stadler das naturalistische Milieu der Großstadtnacht in sarkastischem Ton wiederholt:

¹ Silvio Vietta (Hrsg.), Lyrik des Expressionismus.

Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1976, S. 31f.

² Wolfgang Röhe, a.a.O., S. 140.

³ Vgl. Silvio Vietta, a.a.O., S. 30.

Die letzten, die am Weg die Lust verschmäh't; entleert aus
allen

Gassen die Stadt. In Not und Frost geparrt. Da die Laternen
schon im schmutzigen Licht verdämmern,

Geht stumm ihr Zug zum Norden, wo aus lichtdurchsungenen
Hallern.

Die Schienenstränge Welt und Schicksal über Winkelqueren
hämmern.

...

Kein Wort. Die Masken brechen. Lust und Gier sind tot. Nun
schleppen

Sie ihren Leib wie eine ekle Last in arme Schenken
Und kauern regungslos im Kaffeedunst, der über Keller-
treppen

Aufsteigt - wie Geister, die das Taglicht angefallen - auf
den Bänken.¹

Die Entwicklung der Verkehrsmittel ist ein wichtiger Teil
des Problemkomplexes Großstadt. Heyms "Vorortbahnhof", Stadlers
"Bahnhöfe" und "Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht" oder
Benns "Untergrundbahn" schildern die Erfahrungen mit den neuen
Transportmitteln. Wie schon in Julius Harts "Auf der Fahrt nach
Berlin" gezeigt wird, wird im Expressionismus das durch die neuen
Transportmedien gesteigerte Erlebnis als eng verstärkt. Dieses
Erlebnis führt zu einer schlechten inneren Lebenserfahrung, wie
Silvio Vietta erklärt hat: "Die unmittelbare Erlebnisebene wird
in einer für den Expressionismus typischen Ausbruchsehnsucht auf
archaische, vorrationale Erfahrungsschichte hin transzendiert."²

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S.129.

² Silvio Vietta, a.a.O., S.33.

Die Verkehrsmittel werden in der expressionistischen Lyrik durch die Vergrößerungs- und Verlebendigungstechnik oder auch durch den Gebrauch von Tiermetaphern so mythologisiert, daß der einzelne sie nicht mehr als Hilfsmittel empfinden kann, sondern sich dadurch bedroht und machtlos fühlt. Ein klares Beispiel dafür ist das schon zitierte Gedicht "Bahnhöfe" von Ernst Stadler.

Heym stellt eine solche Szene der Straßen und der Bahnhöfe in seinen Berlingedichten:

Berlin I :

Der hohe Straßenrand, auf dem wir lagen,
 War weiß von Staub. Wir sahen in der Enge
 Unzählig : Menschenströme und Gedränge,
 Und sahn die Weltstadt fern im Abend ragen.

Die vollen Kremser fuhren durch die Menge,
 Papierne Fähnchen waren drangeschlagen.
 Die Omnibusse, voll Verdeck und Wagen.
 Automobile, Rauch und Huppenklänge.

Berlin VI : Vorortebahnhof

Auf grüner Böschung glüht des Abends Schein.
 Die Streckenlichter glänzen an den Strängen,
 Die fern in einen Streifen sich verengen
 -Da braust von rückwärts schon der Zug herein.

Die Türen gehen auf. Die Gleise schrein
 Vom Bremsendruck. Die Menschenmassen drängen
 Noch weiß vom Kalk und gelb vom Lehm. Sie zwingen
 Zu zwanzig in die Wagen sich herein.

Der Zug fährt aus, im Bauch die Legion.
 Er scheint in tausend Gleisen zu verirren,
 Der Abend schluckt ihn ein, der Strang ist leer.

Die roten Lampen schimmern von Balkonen.
 Man hört das leise Klappern von Geschirren
 Und sieht die Esser halb im Blättermeer.¹

Der Bahnhof war voll von den Menschenmassen, die als Menschenströme beschrieben wird, die sich "zu zwanzig in die Wagen herein, zu zwängen" versuchen. Sie mußten wieder kämpfen. Der Zug war auch voll von Menschen. Außer dem Menschengespräch, wurden der Lärm der Dampfmaschine, der Bremse des Zuges und der Schrei der Gleise durcheinander vermischt. Ferner wurden die Verwirrung des Eisenbahnverkehrs gezeigt. Es gab so viele Gleise in verschiedenen Richtungen, daß man sich leicht verirrte.

Nicht nur der Eisenbahnverkehr, sondern auch der Straßenverkehr ging den ganzen Tag ineinander. Viele Autos fuhren in zahlreichen Straßen. Das Verkehr war immer stark. Die Straßen waren nicht nur von den Autos voll, sondern auch vom Lärm der Maschinen, vom Abgas der Autos und von der klagenden Stimme der müden Menschen. Diese Bilder werden in Paul Boldts "Berlin" und Franz Werfels "Der rechte Weg" sehr klar gezeigt :

Die Stimmen der Autos wie Jägersignale
 Die Täler der Straße bewaldend ziehn.
 Schüsse von Licht. Mit einem Male
 Brennen die Himmel auf Berlin.²

Und: Ich bin in eine große Stadt gekommen.
 Vom Riesenbahnhof trat den Weg ich an,

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S.107,109.

²Ebenda, S.175.

Besah Museen und Plätze, habe dann
 Behaglich eine Rundfahrt unternommen.

Den Straßenstrom bin ich herabgeschwommen
 Und badete im Tag, der reizend rann.
 Da! Schon so spät!? Ich fahre aus dem Bann.
 Herrgott, mein Zug! Die Stadt ist grell erglommen.

Verwandelt alles! Tausend Auto jagen,
 Und keines hält. Zweideutige Auskunft nur
 Im Ohr durchkeuch' ich das Verkehrs-Gewirre.

Der Bahnhof?! Wo?! Gespenstisch stummt mein Fragen.
 Die Straßen blitzen endlos, Schnur um Schnur,
 Und alle führen, alle, in die Irre.¹

Beide Dichter zeigen die Bewegung der Autos mit dem Verb
 "jagen". Es bedeutet, daß die Fahrer der Autos immer in Hast und
 Eile sind. Ernst Blass schreibt auch über die Verkehrspolizei in
 einer spöttischen Art, da er die Polizeipfeifen zu Fanfaren übertreibt,
 die im starken Verkehr noch unerträglicheren Lärm produzieren, die
 aber die Verkehrsstockung nicht lösen :

Stumm wurden längst die Polizeifanfaren,
 Die hier am Tage den Verkehr geregelt.²

Heyms Gedicht "Berlin I-VI" oder Oskar Loerkes "Die gesp-
 iegelte Stadt", zum Beispiel, stellen ein deutliches Bild der Massen-
 menschen dar. Während in den naturalistischen Großstadtdichtungen
 meistens nur den einzelnen Fall des Großstadtvolks mitleidserregend
 dargestellt wird, wie in Holz "Ein Andres" und "Ein Bild" oder
 Petzolds "Kohle", werden jedoch in den expressionistischen Gedichten

¹Wolfgang Rothe, a.a.O., S.185.

²Ebenda, S.122.

die Menschenmassen als gespenstisch gezeigt. Auch der Untergang der Menschen in den Massen ist ein berühmtes Thema der expressionistischen Lyrik, das schon sehr deutlich in Heyms "Die Dämonen der Städte" zum Ausdruck gebracht wird. Die schlechte, grausame Situation der Gesellschaft, in der die Menschen sehr dicht zusammenleben, hat die Menschen zur Hoffnungslosigkeit geführt, so daß die Expressionisten nur einen Weg, den Ausweg eines Krieges zum Untergang der Menschen und ihrer Hoffnungslosigkeit, als gerecht empfinden.

Bei Sack, Van Hoddis und Trakl werden Angst und Verzweiflung der Großstadtmenschen zum Ausdruck gebracht. Für Georg Trakl, zum Beispiel, ist die Großstadt der Platz der Verwesung und der Lebensvernichtung. Diese Lebensvernichtung des Menschen im Großstadtdasein wird als innere Auflösung betrachtet. Trakls Gedichte zeigen deutlich die Unheimlichkeit der Stadtwelt. Das Leben verliert seine Freude und Energie und versteckt sich aus Angst. Aber die Mächte, die diese Angst verursachen, werden nicht wie bei Heym als Dämonen personifiziert. Bei Trakl ist der Stadtmensch von nichts Konkretem bedroht, sondern von der Leere.¹ So nimmt er alles als etwas Feindliches an. Häuser drohen ihm. Er wird von den Mitmenschen, die "die Masken des Geistes des Bösen" tragen, bedroht. Ein solches Bild wird sehr deutlich in Trakls "An die Verstummen" gezeigt:

¹Vgl. K.L. Schneider, Der bildhafte Ausdruck in den Dichtungen Georg Heyms, Georg Trakls und Ernst Stadlers. S. 107f.

O, der Wahnsinn der großen Stadt, da am Abend
 An schwarzer Mauer verkrüppelte Bäume starren,
 Aus silberne Maske der Geist des Bösen schaut;
 Licht mit magnetischer Geißel die steinerne Nacht verdrängt.
 O, das versunkene Läuten der Abendglocken.

Hure, die in eisigen Schauern ein totes Kindlein gebärt.
 Rasend peitscht Gottes Zorn die Stirne des Besessenen,
 Purperne Seuche, Hunger, der grüne Augen zerbricht.
 O, das gräßliche Lachen des Golds.

Aber stille blutet in dunkler Höhle stummere Menschheit,
 Fügt aus harten Metallen das erlösende Haupt.¹

Dieses Gedicht, wie auch "Vorstadt im Fohn" oder "Westliche Dämmerung" von demselben Dichter, zeigt das allgemeine Zeitgefühl der expressionistischen Epoche mit Hilfe der Bildlichkeit und Metaphorik, das nicht nur von dem Problemkomplex der Großstadt, sondern auch von der Erfahrung der leeren Transzendenz, der Ichschwäche und des Zusammenbruchs, wie er in dem ersten Weltkrieg real erlebt hatte, geprägt war.²

Sprachlich ist die deutsche expressionistische Großstadtlyrik voll von dynamischer und dämonisierender Metaphorik, die schon in den zitierten Gedichten gesehen werden kann. Solche Ausdrucksformen, zusammen mit der Personifikationstechnik und der tiefbedeutenden Wortwahl, verstärken die realistische naturalistische Art der Darstellung. Bei Heym werden die Städte stark dämonisiert. In Stadlers "Bahnhöfe" wird die Personifikation und Tiermetaphorik

¹ Wolfgang Rothe, a.a.O., S.144.

² Vgl. Silvio Vietta, a.a.O., S.33.

sehr deutlich verwendet. Die Beschreibung außerordentlicher Bewegungen spielt auch eine große Rolle in den expressionistischen Gedichten.

Außerdem ist der Telegrammstil ein wichtiges Charaktermerkmal der Gedichte dieser Epoche. Stadlers "Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht" zeigt, wie dynamisch und explosiv die expressionistischen Ausdrucksformen sind, in dem er die Fahrt eines Schnellzuges in einem realistischen, naturalistischen Stil schildert. Die Stimmung des Gedichts wird aber durch die Verwendung von Metaphern erzeugt :

Die Schnellzug tastet sich und stößt die Dunkelheit entlang.
Kein Stern will vor. Die ganze Welt ist nur ein enger,
 nachtumschienter Minengang,
Darein zuweilen Förderstellen blauen Lichtes jähe Horizonte
 reißen : Feuerkreis
Von Kugellampen, Dächern, Schloten, dampfend, strömend ...
 nur sekundenweis ...
Und wieder alles schwarz. Als führen wir ins Eingeweid
 der Nacht zur Schicht.
Nun taumeln Lichter her... verirrt, trostlos, vereinsamt ...
 mehr ...und sammeln sich ...und werden dicht.
...
Wie Fackeln stürmend! Freudiges! Salut von Schiffen über
 blauer See! Bestirntes Fest!
Wimmelnd, mit hellen Augen hingedrängt! Bis wo die Stadt
 mit letzten Häusern ihren Gast entläßt.
Und dann die langen Einsamkeiten. Nackle Ufer. Stille. Nacht.
 Besinnung. Einkehr. Kommunion. und Glut und Drang
Zum letzten, Segnenden. Zum Zeugungsfest. Zur Wollust.
 Zum Gebet. Zum Meer. Zum Untergang.¹

¹ Edgar Weis, Interpretationen motivgleicher Gedichte in

Der Telegrammstil läßt sich in diesem Gedicht verdeutlichen. An vielen Stelle weisen nur Stichwörter auf etwas hin. Die häufige Verwendung von Prepositionen und Nomina in den Schlußzeilen erhöht die Spannung des Gedichts.

Die Verwendung der Farbmeteraphorik ist auch ein interessantes Merkmal der expressionistischen Lyrik, das sie mit dem Impressionismus gemeinsam hat. In den impressionistischen Gedichten von Hofmannsthal, George oder Zweig, so wie in den expressionistischen Gedichten von Heym oder Trakl, usw., wird die Farbmeteraphorik häufig benutzt. Aber die Funktion der Verwendung von Farbmeteraphorik von beiden ist verschieden. Im Gegensatz zum Impressionismus, den wir schon besprochen haben, charakterisieren die Funktionen der Farben in der expressionistischen Lyrik :

der vorwiegende Gebrauch der Grundfarben, ihre krasse Kontrastierung, ihre Loslösung vom sinnlich Wahrnehmbaren, die relative Abstraktion auch von einem den Farben "an sich" inhärenten sinnlich-psychischen Charakter, ihre Subjektivierung zu Metaphern für Affekte.¹

Die expressive Verwendung der Farben hat, insbesondere bei Heym, Trakl, Van Hoddiss und Becher, und auch bei anderen Dichtern dieser Zeit, die schon zitiert werden, einen vorwiegend negativen Ausdruckscharakter. Die beliebten Farben sind schwarz, das Tod, Todesgrauen, oder Untergang bedeutet²; rot, das Blut oder Feuer gleicht,

Themengruppen, Band 10, Städte und Landschaften im deutschen Gedicht. Hollfeld : C. Bange Verlag 1978, S. 44f.

¹Kurt Mautz, a.a.O., S.335.

²Ebenda, S.336.

das Katastrophische, gewaltsamen Untergang bedeutet¹; und weiß, das die Leblosigkeit meint. In Heyms "Die Dämonen der Städte" wird noch "gelb" gefunden, die den Rücken eines Reptil gefleckt hat, ekelhaft und trügerisch aussieht. Diese Farbe "gelb" ist bei Heym der Ausdruckcharakter des Unheilvollen, Verderbbringenden und Angst-erregenden.² Auch andere Farben wie: Grau, Blau, Purpur, Grün, Silber und Gold werden gefunden, und alle diese Farben werden in der expressionistischen Lyrik in einer negativen Art verwendet.

So erreicht die deutsche Großstadtlyrik inhaltlich, stilistisch und sprachlich ihren Höhepunkt in der expressionistischen Literaturepoche, die ungefähr im Jahr 1925 endete.

ศูนย์วิทยทรัพยากร
จุฬาลงกรณ์มหาวิทยาลัย

¹Kurt Mautz, a.a.O., S.342.

²Ebenda, S.347.